

Erscheint wöchentlich absonnerl. Beilage (Tel. Interurb. Nr. 2570) sowie Verwaltung u. Buchdruckerei (Tel. Interurb. Nr. 2024) : Maribor, Jurčičeva ul. 4. Briefl. Anfragen Rückporto beifügen. Manuskripte werden nicht retourniert.

Inseraten- u. Abonnements-Aannahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung). Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 25 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Neuer Triumph der jugoslawischen Staatsidee

Enthusiastischer Empfang des Ministerpräsidenten General Zivković — Die ganze Stadt auf den Beinen — Nichtendwollende spontane Ovationen

M. S j u b l j a n a, 9. November.

Der erste offizielle Besuch des Regierungschefs General Peter Zivković in Ljubljana gestaltete sich zu einer gewaltigen Manifestation des jugoslawischen Staatsgedankens. Seit dem Umsturz und seit dem ersten Besuche des damaligen Regenten Alexander erlebte die Stadt noch keinen solchen Festtag.

Schon am frühen Morgen ließen die ungeheuren Menschenmassen, die sich vor dem Hauptbahnhof sowie in den angrenzenden Straßenzügen postierten, darauf schließen, daß der anbrechende Tag ein Ereignis von besonderer Bedeutung bringen müsse.

Als der Zagreber Personenzug mit dem Salonwagen des Premiers um zirka 10 Uhr in den Bahnhof einfuhr, wollten die begeisterten Ovationen kein Ende nehmen. Am Peron wurde General Zivković von den Vertretern der Behörden mit dem Vizewann Dr. Pirklmajer an der Spitze begrüßt.

Anwesend waren auch die vier schon tagzuvor in Ljubljana eingetroffenen Minister Dr. Serlić, Ing. Serenc, Dr. Svrljuga und Dr. Segeč. Vor dem Bahnhofgebäude hatten aber in erster Linie verschiedene Deputationen Ausstellung genommen.

Ministerpräsident General Zivković begab sich nach der Begrüßung zu Fuß zum Hotel „Unio“, von den begeisterten Menschenmassen, die zu beiden Seiten ein dichtes Spalier bildeten, fortwährend laut umjubelt. Die stürmischen Ovationen erreichten beim Hotel „Unio“ ihren Höhepunkt, als General Zivković am Balkon des Hotels schaute und sich in einer kurzen, mit frenetischem Beifall aufgenommenen Ansprache für die herzliche Begrüßung bedankte.

Einige Zeit vor Mittag traf der Ministerpräsident im Festsaal der Universität ein, wohin eine Festigung des Gemeinderates einberufen worden war. Hier hielt der Bürgermeister Dr. Puč eine warmempfundene

Begrüßungsansprache, die General Zivković mit ebenso herzlichen Worten beantwortete, die große Bedeutung der Slowenen im jugoslawischen Staatsverbande besonders unterstreichend.

Am Nachmittag unternahm der Regierungschef mit den Ministern einen Ausflug nach Oberkrain, wo er in mehreren Orten mit der Bevölkerung in direkten Kontakt trat und ihre Wünsche zur Kenntnis nahm. Um 19 Uhr kehrten die Minister nach Ljubljana zurück. Um 20 Uhr fand im Hotel „Unio“ ein Festbankett statt, bei welcher Gelegenheit General Zivković eine große programmatische Rede hielt, die die Hauptrichtlinien: Konsolidierung des Staates und Festigung des jugoslawischen Staatsgedankens durchblicken ließ.

Morgen vormittag wird der Regierungschef im Banalpalais Deputationen empfangen, um dann am Abend wieder nach Zagreb zurückzukehren.

Seltene Geschichten aus Oesterreich

Von unserem ständigen Wiener Mitarbeiter.

Wien, Anfang November. Die erste Geschichte ist nicht nur seltsam, sondern auch ein bißchen gruselig. Ein E. A. Hoffmann hätte sie nicht besser erfinden können, aber ihm würde man sie nicht glauben und sie ist doch buchstäblich wahr. Sogar die hohe Obrigkeit spielt dabei eine Rolle, was schon für sich allein eine Art Tatsachenbeweis bedeutet, und dann hat man eigentlich erst durch sie, wenn auch auf einem Umweg, von der ganzen Sache erfahren.

Jugendwo am Wiener Zentralfriedhof ist ein Grabhügel, der nur eine Nummer trägt, und wenn jemand auf den Einsall käme, bei der Friedhofverwaltung nachzufragen, wer darunter begraben liegt, so würde man ihm den Namen einer gewissen Katharina Feilner nennen. Das ist jene unglückliche Frau, die vor länger als zwei Jahren im Lainzer Tiergarten ermordet aufgefunden wurde, und zu Beginn dieses Monats hat bekanntlich in Wien die Gerichtsverhandlung gegen einen früheren Freund der Feilner, den Kaufmann Gustav Bauer stattgefunden, den die Staatsanwaltschaft dieses Mordes beschuldigt. Der Prozeß ist nicht beendet worden und man hat ihn nach einer Woche vertagt, um neues Beweismaterial herbeizuschaffen. Es wäre immerhin möglich, daß die Frauensperson, die man im Lainzer Tiergarten auffand, gar nicht die Katharina Feilner ist. Der Mörder hatte damals die Leiche mit Benzin übergossen und angezündet und sie war durch das Feuer derart verunstaltet worden, daß sich das Gesicht der Toten gar nicht mehr erkennen ließ. Mit der Leiche ist dann alles mögliche geschehen, um sie zu rekonstruieren, man hat durch anatomische Messungen die Proportionen der einzelnen Gesichtsteile festgestellt und zuletzt den Kopf überhaupt nachmodelliert, aber das Ergebnis aller Bemühungen muß doch sehr mangelhaft gewesen sein, denn nach den Photographien, die jetzt gemacht wurden, hat niemand die Tote identifizieren können, obwohl doch Tausende von Lichtbildern an die Polizeistellen der ganzen Welt versendet wurden. Erst viel später erklärte ein Wiener Zahnarzt, die Tote als die Katharina Feilner zu agnoszieren, die bei ihm lange in Behandlung gestanden war und deren Gebiß angeklagt einige besondere Kennzeichen hatte.

Die Leiche war also wochenlang im Gerichtsmedizinischen Institut gelegen und sie landete schließlich noch einmal auf dem Seziertisch, wo die Laboranten das Fleisch von den Knochen lösten und die Ärzte dann sehr kunstvoll das Skelett zusammensetzten. Die Fleischstücke hat man in einer kleinen Holzkrone am Wiener Zentralfriedhof begraben, aber das Skelett steht im Museum des Gerichtsmedizinischen Institutes und es trägt keinen Namen. Auf einer kleinen Tafel liest man nur: „Unbekannte Frauenleiche. Ermordet am 17. Juli 1928. Aufgefunden im Lainzer Tiergarten.“ Die Staatsanwaltschaft erlaubt nicht, daß dieses Skelett ebenfalls am Friedhof beigesetzt wird. Sie

Alles beim Alten

Oesterreich behält sein bisheriges parlamentarisches Gesicht — In Wien gewinnen die Sozialdemokraten ein Mandat

W. B i e n, 9. November (1/24 U.)

Nach den knapp vor Mitternacht vorliegenden Wahlergebnissen aus Wien stellt sich die Mandatsverteilung voraussichtlich wie folgt dar: Sozialdemokraten 30 (bisher 29), Christlichsoziale 11 und Schöberl 4 Mandate. Die Sozialdemokraten vermochten demnach in der Hauptstadt zu ihrer bisherigen Stärke ein weiteres Mandat dazuzuerobern und zwar auf Kosten der sogenannten Einheitsliste, die bei den vorletzten Wahlen 16 Mandate auf sich vereinigen konnte und bei diesen

Wahlen durch ihre Nachfolgerinnen (Christlichsoziale Schöberlblock) nur 15 Mandate erobern konnte.

W. B i e n, 9. November. (Mitternacht).

Aus den Wahlkreisen außerhalb von Wien liegen vorderhand nur einzelne Teilergebnisse vor, so daß man sich über das Wahlergebnis noch kein Bild machen kann. Doch scheint man annehmen zu dürfen, daß die Sozialdemokraten im allgemeinen 5 bis 10 Prozent ihrer Stimmen verloren haben.

W. B i e n, 9. November. (Mitternacht). Interessant ist das Ergebnis der Wahl im Wahlkreis Perg (Oberösterreich), wo Dr. Schöberl seinen Wohnsitz hat. Von den 6595 abgegebenen Stimmen erhielten die Christlichsozialen 3866, die Sozialdemokraten 1091, der Landbund 704, der Schöberlblock 687 und der Heimatblock 169 Stimmen.

W. B i e n, 10. November. (1 Uhr).

Das österreichische Parlament, das sich bisher aus 73 Christlichsozialen, 71 Sozialdemokraten, 12 Großdeutschen und 9 Landblüdlern zusammensetzte, dürfte nach der jetzigen Wahl — nach einer von christlichsozialer Seite stammenden Berechnung — folgendes Bild geben: Sozialdemokraten als stärkste Partei 72, Christlichsoziale 68, Schöberlblock 15 und Heimatblock 8. Die zwei Reichstimmmandate, die noch zu verteilen seien, würden am Endergebnis nichts mehr ändern.

gibt es zur Beerbigung nicht frei, solange der Mordfall nicht vollkommen aufgeklärt ist, und vielleicht wird das überhaupt niemals geschehen. Jrgendwelcher Paragraph der Strafprozessordnung verhindert es so, daß die unglückliche Frau nach ihrem grauenvollen Sterben endlich die Ruhe findet. Aber bisher war das ganze noch wenigstens das Geheimnis von einem Duzend Menschen gewesen, die darüber nicht sprachen. Ein Amtsgeheimnis sozusagen, wenn auch freilich ein sehr gruseliges. Erst jetzt, nach der Vertagung des Prozesses gegen den vermeintlichen Mörder der vermeintlichen Frau Feilner, hat ein flüchtiger Journalist im Museum des Gerichtsmedizinischen Institutes in Wien das Skelett entdeckt und er hat dann auch herausgebracht, daß unter dem Grabhügel auf dem Zentralfriedhof nur eine kleine Holzkrone begraben ist.

Eine andere Geschichte, über die jetzt in Wien viel gesprochen wird, ist auch sehr selten, wenn auch auf ganz andere Art. Die Dessenlichkeit hat auf einmal erfahren, daß jetzt nun genau achtzig Jahren gegen den Fiskus ein Prozeß um ein Milliardenver-

mögen geführt wird, wobei die Vorgeschichte dieses Rechtsstreites sogar bis auf den Dreißigjährigen Krieg zurückreicht. Beklagter war ursprünglich die alte Monarchie, aber jetzt richtet sich die Klage gegen den österreichischen Staat als deren Rechtsnachfolger und die Kläger sind die Nachkommen und Erben eines Grafen Martin von Pichler, der im Jahre 1640, als die Schweden Oesterreich besetzt hatten, wegen Landesverrats seiner Güter verlustig erklärt wurde. Dieser Graf von Pichler ist dann später zwar vom Kaiser Ferdinand wieder in seine Rechte eingesetzt worden, aber er hat selbst die Rehabilitierung nicht mehr erlebt und seinem unmündigen Kind wurde sie verheimlicht. So blieben die Güter weiter staatlicher Besitz und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bemühten sich andere Nachkommen des Grafen, diese ungeheuren Werte wieder zurückzuerlangen. Der Steyrer Hausbesitzer Josef Pichler konnte 1807 vom Kaiser Franz Josef tatsächlich das Wappen und den Adelsbrief seiner Vorfahren erhalten und ihm gelang auch die Auffindung wichtiger Dokumente, die seine materiellen Ansprüche be-

weisen sollten. In dem Kampf um sein Erbe aus dem Dreißigjährigen Krieg hat er dann freilich sein eigenes Vermögen reiflos geopfert u. er ist im Armenhaus gestorben. Jetzt führen sein Sohn und etliche andere Verwandte, die sich zu einem eigenen Familienverein der Pichler zusammengeschlossen haben, den Prozeß weiter und sie wollen im Klageweg die Feststellung erreichen, daß der österreichische Bundesstaat als Rechtsnachfolger der alten Monarchie ein Erbe vermag, das schon lange vor dem Umsturz unrecht erworbenes Gut war, das also jetzt endlich den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben werden müßte. Dabei handelt es sich nicht nur um den Gutsbesitz selbst, denn es läßt sich auch beweisen, daß die Herrschaft Steyr, um die der Prozeß geht, im Jahre 1824 noch ein Barvermögen von etwa sechzig Millionen Gulden besaß, die damals an die jetzige Staatsschuldentasse übertragen wurden. Die Klage um das Erbe aus dem Dreißigjährigen Kriege umfaßt also auch diesen Betrag und überdies die Zinsen und Zinseszinsen seit dreihundert Jahren. Aber so viel Geld gäbe es doch in ganz Oesterreich nicht und

der Staat braucht demnach schon aus dem Grunde allein wegen des Ausganges dieses Prozesses nicht sehr besorgt zu sein. Das Geschäft werden am Ende wohl nur die Advokaten machen, die die Vertretung in diesem Rechtsstreit übernommen haben . . .

Die dritte sehr seltsame Geschichte spielt nur zum Teil in Wien. Sie findet ihre Fortsetzung in Budapest und sie hat jetzt auch dort einen vorläufigen Abschluß gefunden. In Wien besteht ein prinzipielles Verbot, daß ausländische Ärzte, die an den Wienerer Kliniken praktizieren, hier keine Operationen vornehmen dürfen. Aber einige von diesen Ärzten, die in Wien an den Kliniken arbeiteten — es handelt sich um etliche junge Amerikaner — wollten doch auch operieren und weil man ihnen das in Wien verwehrt, dorthin ging sie nach Budapest und kauften den dortigen Professor einfach die Erlaubnis zur Vornahme schwerer Operationen ab. Die nötigen Fachkenntnisse hatten sie nicht, aber dafür verfügten sie über reichlich viel Geld und sie zahlten bis zu zehntausend Pengö für eine einzige Operation. Jetzt ist der Skandal aufgelöst und der Budapest-er Bürgermeister hat die Verfügung getroffen, daß in den städtischen Spitälern die sogenannten Fortbildungskurse für die jungen amerikanischen Ärzte nicht mehr abgehalten werden dürfen.

Man hat die Ursachen dieser bürgermeisterlichen Verfügung nicht gleich begriffen, bis eine Budapest-er Zeitung mehrere Univeritätsprofessoren ausfragte und ihre Aeußerungen dann auch veröffentlichte. Der Spitaldirektor Prof. Dr. Mabi gab ohne weiteres zu, daß den amerikanischen Kursteilnehmern gegen Bezahlung gestattet worden sei, Operationen vorzunehmen, ohne daß man sich vorerst davon überzeugen hätte, ob sie über das entsprechende Fachwissen verfügten, und der Präsident des Ärztevereines Prof. Dr. Toth erklärte sogar, man habe auch ihm sehr unvorsichtig abgelaufen Pengö geboten, was er aber zurückgewiesen hat. Dr. Toth mußte jedoch auch gleichzeitig eingestehen, daß solche Geschäfte tatsächlich zu Dutzenden gemacht worden sind und er fügte nur gleichsam entschuldigend noch bei, daß die Kaufsummen nicht den einzelnen Ärzten, sondern allgemeinen Spitalzwecken

Der Millionär, der zwangsweise geheiratet wird

Die Haushälterin entführt im Sanitätswagen den greisen Millionär — Ein einjähriger Fall für die amerikanischen Gerichtsbehörden

Washington, im November.

Ein recht seltsamer Vorfall beschäftigt derzeit die amerikanische Öffentlichkeit und gibt auch einem Ausschuss des Senats in Washington zu schaffen. Ein greiser Millionär, ein Indianer, ist von einer Frau entführt und von dieser zu einer Ehe gezwungen worden. Zwei Tage nach der Trauung zwang die Frau den alten Mann, ihr einen bedeutenden Teil seines Vermögens zu schenken. Am dritten Tage verließ sie ihn zur Unterfertigung einer Urkunde, wonach er den anderen Teil seines Vermögens einer Baptistenkirche schenkte. Auch zu diesem Schenkungsakt bewog die Frau nicht selbstlos den alten Millionär, denn sie hatte sich auch bei der Baptistenkirche eine hohe Provision für die Erwirkung der „freigebigen Schenkung“ gesichert. Neuerdings verlautet, daß der unglückliche rothhäutige Millionär von seiner Frau, einer Weißen, geprügelt und mißhandelt worden ist.

Der Mann heißt Tom Plunkett. Er hat seine Laufbahn als einfacher Arbeiter begonnen, später erbt er ein kleines Gut, dessen Ertrag ihm jedoch eine ziemlich kümmerliche Existenz bot. Da kam ein Glücksfall, der ihn über Nacht zu einem reichen Mann machte. Auf dem ihm gehörigen Grundstück wurde eine sehr ergiebige Petroleumquelle entdeckt. Ein New Yorker Konsortium kaufte dieses Grundstück dem Indianer für eine exorbitante Summe ab, der so mit einem Schlage ein Millionär wurde. Damals hatten, wie vielleicht noch erinnerlich, auch andere Indianer desselben Stammes ein ähnliches Glück und so gibt es noch heute

zugelassen waren. Was allerdings den Skandal nicht geringer und die ganze Geschichte nicht weniger selten macht . . .

unter den Free-Indianern eine Anzahl schwerreicher Männer. Der reichste unter ihnen ist eben Tom Plunkett, der jetzt im siebzigsten Lebensjahre steht.

Neunundsiebzig Jahre lang lebte Plunkett als Junggeselle und hatte nicht das geringste Verlangen nach einer Ehe. Er hätte auch nie daran gedacht, zu heiraten. Um's mehr dachte daran Doris Doran, eine weiße Frau, die als Dienstmädchen ihre abwechslungsreiche Laufbahn begonnen und seit jeher die Absicht hatte, diese als Millionärsfrau zu vollenden. Doris war eine Zeitlang im Haushalt des alten Millionärs beschäftigt. Sie nahm dorthin auch ihre uneheliche Tochter mit. Die beiden Frauen herrschten in letzter Zeit vollkommen den alten Mann, und Doris verkündete einestages, der Indianer hätte sie umgarmt, jetzt möge er sie heiraten. Der brave Tom Plunkett lebte dieses Ansuchen ab, hierauf bekam er, wie er selbst erzählt, am nächsten Tage nichts zu essen. Man sperrte ihn in ein Zimmer ein. Am nächsten Tage erschien nochmals Doris Doran mit ihrer Tochter und fragte den Alten, ob er sie heiraten wolle. Nach dem eintägigen Hunger wurde der alte Millionär etwas weicher, protestierte jedoch gegen die unfaire Handlungsweise der Frau. Als er nachts darauf erwachte, fand er sich im Schlafwagen eines rollenden Expresszuges.

Frau Doran und ihre Tochter ihn entführt. Sie hatten angedeutet, der Mann sei krank und ihn so in den Schlafwagen des Expresszuges mit Hilfe eines Sanitätswagens gebracht. In Washington wurde dann geheiratet. Der alte Mann sagte zu allem ja. Seine Widerstandskraft war durch das Abenteuer vollkommen gebrochen. Tage

darauf schrieb er einen Teil seines Vermögens vor zwei Tagen auf den Namen seiner Frau und vierundzwanzig Stunden später schenkte er 400.000 Dollar der Baptistenkirche.

Die amerikanischen Gerichtsbehörden beschäftigten sich nun mit der Untersuchung dieses seltsamen Falles. Ein Verwandter Plunketts hat die Anzeige gegen Doris Doran erstattet und sie beschuldigt, den alten Millionär samt seinem Vermögen geraubt zu haben. Bei seinem Verhör, dem auch die Frau beiwohnte, wagte der alte Mann nicht auf die Fragen der untersuchenden Beamten zu antworten. Erst als die Frau den Saal verließ, gewann er die Sprache wieder und erklärte, er möchte nur seine Ruhe haben und möchte wieder Junggeselle sein. Er werde sich eine andere Haushälterin engagieren.

Im Laufe der Untersuchung stellte sich heraus, daß der alte Mann den Wert des Geldes gar nicht kennt und zum Beispiel eines Hundollarsteins von einem Hundertdollarstein nicht unterscheiden kann. Er bestritt auch auf das entschiedenste, je einen Schenkungsakt an die Baptisten gemacht zu haben. Auf den Ausgang dieser seltsamen Affäre darf man gespannt sein.

K I N O

Gralski:
Ab heute der großartige Tonfilmschlager — Der Liebestango
Ein Tango für Dich
Ein 100% Sprech-Sing und Tonfilm. — Willy FORST, Paul OTTO, Fee MALTEN.

Ab Sonntag — Der große 100% Publikumschlager in deutscher Sprache
Die Nacht gehört uns
Charlotte ANDER, Hans ALBERS, Lucie ENGLISCH, Walter JANSEN.
Vorstellungen an Werktagen um 17. 19 und 21 Uhr. An Sonn- und Feiertagen um 15. 19 und 21 Uhr

Ein Stück Weltkrieg

Geheimdienst hinter der Front Spionagezentrale Brüssel

Er gab jetzt seine letzten Anweisungen: „Noch hundert Meter und wir sind an der Grenze. Dort drüben, das Licht, ist das Haus des Bürgermeisters von Philippine. Es sind zwölf Minuten bis dorthin. Ihr bleibt jetzt hier stehen. Ich gehe voran zur Besatzung. Bejaltet mich scharf im Auge. Der Anker Posten ist achtzig Meter entfernt, der rechte hundertdreißig Meter. Genau in der Richtung auf das Licht steht ihr ein kleiner Baum. Links Gebüsch. Am Gebüsch ist rechts die Möglichkeit, unter dem Draht durchzukommen. Ich gehe jetzt vor. Sobald die Wolke am Mond vorbeizieht, lauft ihr, was ihr laufen könnt, auf das Gebüsch zu. Ich halte den Draht.“

Wieder wollte die Frau jammern, daß sie nicht laufen könne.

Doch die Ueberläufer versprachen, ihr zu helfen.

Und sie taten es.

Der Führer verschwand. In fieberhafter Spannung standen die andern. Sie blickten zum Himmel, an dem die Wolken über die flandrische Erde zogen. Jetzt verdunkelten die eilenden Wolken den Mond.

Da rannten, liefen, stürzten sie vorwärts. Die alte Frau wurde gestoßen. Todesangst verließ ihr Kraft.

Sie erreichten den Führer, sie erkannten den hochgehobenen Draht, sie warfen sich zur Erde, krochen durch, waren drüben, entliefen, und selbst, als sie schon auf holländischem Boden waren, rannten sie noch immer und konnten es nicht glauben, daß das Ziel erreicht sei.

Das war Gabriele Petits erster Grenzübergang.

De Cuelenaere nahm sie alle freundlich auf. Sie schlafte auf dem Speicher und im Strohschlaf. Decken waren genügend vorhanden.

Am andern Morgen ging die Reise nach Terneuzen und von hier aus mit dem Schiff nach Blijssingen weiter.

Alles verlief ohne Störungen oder Zwischenfälle.

Der Dampfer „Prinzess Juliana“ verließ den Hafen von Blijssingen.

Es war kaltes, graues Winterwetter.

Bei Anode tauchte noch einmal die belgische Küste aus dem silbernen Dunst auf.

Dann war man auf See.

Gabriele und ihr Verlobter standen auf Deck.

Da gestellte sich der Herr mit dem schwarzen Bart zu ihnen.

Er stellte sich als Lamont vor, doch hatte man sofort den Eindruck, daß das nicht sein richtiger Name war.

Die beiden erklärten den Zweck ihrer Reise.

Der junge Mann wollte in den Heeresdienst eintreten. Gabriele Petit wollte sehen, ob sie an der Quelle des englischen Spionagedienstes arbeiten könne.

Der Mann gab dem Verlobten Gabriele's eine Empfehlung an das „Traynal“, das Rekrutenhaus in Kollstone mit. Er ließ durchblicken, daß diese Rekruten dem Inhaber viel nützen würden. Vor allem würde es viele Formalitäten ersparen.

Das Schiff kam in Kollstone an, wo reges Leben war. Es war ja Krieg, und alles war Bewegung und Unruhe.

Gabriele und ihr Verlobter trennten sich. Sie hatten für den nächsten Tag eine bestimmte Stunde am Strande verabredet, wo sie sich noch einmal sehen wollten.

Der junge Mann ging in das Rekrutenhaus und wurde gleich eingekleidet. Am nächsten Tage wollte er zur festgesetzten Stunde das Haus verlassen, doch konnte er keinen Urlaub mehr erhalten. „Aus Gründen der Sicherheit“, erklärte man ihm.

Gabriele Petit wartete am Strande.

Ihr Verlobter kam nicht. Das Mädchen wurde unruhig. Es wartete schon eine Viertelstunde

Da kam ein Herr auf sie zu, der anscheinend ein Offizier in Zivil war.

Er teilte ihr kurz mit, daß ihr Verlobter nicht kommen könne und daß sie ihm wortlos folgen solle. Wortlos und unaufrichtig.

Der Weg ging durch enge Gassen und schmutzige Winkel des Hafenviertels.

Dann nahm ein großer, roher Bau das Boot auf.

Hier wurde Gabriele in ein Zimmer geführt, wo sie alsbald von Herrn Lamont begrüßt wurde.

Es war alles in Ordnung. Sie sollte hier ihre Anweisungen entgegennehmen, sollte dem üblichen Verhör unterworfen werden, sollte am nächsten Tage dann ihren Verlobten sehen, der dann zwei Tage später nach Calais eingeschifft werden würde.

Alles verlief nach diesen Vorschriften.

Die Verlobten verbrachten noch einen Tag und am nächsten Morgen wurde Gabriele Petit in den englischen Spionagedienst eingewiesen.

Der ganze Tag war ausgefüllt mit Unterweisungen und Verhören.

Der englische Nachrichtendienst bediente sich selten hübscher, junger Frauen.

„Sie haben immer eine schwache Seite und die kann irgendwie und irgendwann einmal durchbrechen“, hatte der Leiter der Abteilung VII, der sie zugewiesen war, gesagt.

Er wollte das an folgendem Fall bezeichnen:

Vor kurzem hatte man eine junge Frau aufgenommen. Ihre gesellschaftliche Stellung und guten Sprachkenntnisse, ihre Schönheit und Bildung ließen sie wie geschaffen für große Unternehmungen sein.

Sie war für eine besonders schwierige Aufgabe bestimmt:

Das Hotel „Englischer Hof“ in Kopenhagen war während des Krieges das sogenannte Hauptlager der Deutschen.

In diesem Haus trafen sich die deutschen Offiziere und Diplomaten, die Attaches u. Kuriere.

Die englische Spionageleitung hatte eines Tages erfahren, daß ein Hauptmann aus dem deutschen Generalstab, der mit einer besonders wichtigen Mission betraut war,

in Kopenhagen eintreffen und im „Englischen Hof“ absteigen würde.

Die Zentrale entschloß sich nach reiflicher Erwägung, die junge Dame nach Kopenhagen zu entsenden, wo sie die Bekanntschaft des Offiziers machen und vielleicht herausfinden sollte, welche Reiseabsichten er habe, welche Besuche er machte und welchen Zweck seine Reise diente.

Als Krönung der Arbeit sollte sie ihm, wenn es irgend möglich war, seine Papiere und Dokumente entwendend.

Sie wurde mit reichen Mitteln ausgestattet. Alles verlief nach Wunsch. Die Dame lernte den Offizier kennen, der jedoch durch seine lebenswürdige Art, sowie durch seine tadellosen englischen Sprachkenntnisse Herz und Hirn der Spionageschülerin derart verirrte, daß sie sich in ihn verliebte und den Zweck ihrer Reise nicht erfüllte. Sie brachte es nicht übers Herz, seine Dokumente zu stehlen, obwohl sie, wie man in der Abteilung VII annahm, Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Gabriele Petit wurde nach zwei weiteren Instruktionstunden offiziell in den Nachrichtendienst aufgenommen. Ihre Aufgabe bestand zunächst darin, nach Belgien zurückzulehren, um dort alles Wissenswerte über Artillerie, Stand der Geschütze, eventuelle Vorbereitungen für Her-Offensiven, Truppenverschiebungen und Eisenbahnverkehr zu sammeln.

Am folgenden Morgen stand die Spionin an Bord des Dampfers „Dranie Nassau“ der Blijssinger Zeelandlinie.

Langsam glitt das Schiff aus dem Hafen und ein englischer Marineoffizier steuerte es durch die Minenselder.

Glücklich kamen sie in Blijssingen an.

Sie wußte, daß sie hier besonders vorsichtig zu sein hatte.

Die Stadt war während des Krieges der Sammelpunkt aller Spione.

Gabriele blieb nicht in dem am Bahnhof gelegenen Hotel „Zeeland“, sondern fuhr mit der Trambahn in die innere Stadt, um in einem kleinen Hotel zu übernachten.

Am andern Morgen brachte sie ein Scheideboot nach Breskens und von hier die Kleinbahn nach Philippine, zur Grenze.

(Fortsetzung in der Sonntagsnummer.)

